

RECENSIONES

MICHEL CORBIN: *Saint Anselme*, Paris: Éd. du Cerf 2004. – 203. S. – ISBN 2–204–07394–6. – € 26,30.

Kaum ein Theologe des Mittelalters hat in neuerer Zeit mit seinen philosophisch-theologischen Zentralthesen so unterschiedliche Interpretationen erfahren wie Anselm von Canterbury (1033–1109). Sein berühmtes Argument für die Existenz Gottes in den Schriften *Monologion* bzw. *Proslogion* haben manche Ausleger – einer philosophisch-»rationalistischen« Lesart folgend – in die Gestalt eines formallogischen Kalküls zu überführen versucht, wie es analytische Denker der Gegenwart bevorzugen, während andere in ihm das genaue Gegenteil sehen wollten, nämlich das Bekenntnis zum »größeren Gott« der christlichen Offenbarung, der jede philosophische Erkenntnisbemühung transzendiert. In die zuletzt genannte Deutungstradition stellt sich der Anselm gewidmete Einführungsband des französischen Jesuiten Michel Corbin (* 1936), der hier vorzustellen ist. Der Autor ist in der französischen Anselm-Forschung seit Jahrzehnten präsent, sowohl als Herausgeber einer kommentierten Übersetzungsreihe wie als Verfasser verschiedener Spezialstudien. Die Widmung des vorliegenden Buches an den phänomenologischen Religionsphilosophen Jean-Luc Marion ebenso wie die Ausführungen des einleitenden Kapitels (»Lire Anselme«: 7–44) lassen erkennen, worauf es dem Autor ankommt. Anselm, so sein Plädoyer, darf nicht gelesen werden als »un rationaliste avant la lettre« (12), sondern als Theologe, der den christlichen Glauben reflektierend durch Argumente zu durchdringen sucht. Gegen die »ontologische« Lektüre des *Proslogion* bekennt sich Corbin zum Weg der Deutung, wie ihn im 20. Jahrhundert vor allem Karl Barth und Hans Urs von Balthasar eingeschlagen haben. Anselms Rede über Gott, so die zentrale Prämisse darin, kann

nicht getrennt werden von seinen christologischen und offenbarungstheologischen Ausführungen, wie sie vor allem im Werk *Cur Deus Homo* zu finden sind. Es wäre ein Fehler, so gibt Corbin im zweiten, der Methode Anselms gewidmeten Kapitel seines Buches zu verstehen (»Un événement d'illumination«: 45–90), das »Argument« des englischen Theologen im Licht derjenigen Argumentationstheorie zu interpretieren, welche durch die aristotelische Wissenschaftslehre zur Durchsetzung gebracht worden ist. Auch in späteren Passagen wird immer wieder davor gewarnt, sich Anselm zu rasch mit Bewertungsvorgaben zu nähern, die etwa dem 200 Jahre später entstandenen Werk des Thomas von Aquin entlehnt sind. Stattdessen spricht sich Corbin dafür aus, das Denken Anselms in den Kontext jener den Glauben nachdenkenden, den *nexus mysteriorum* zum Ausgangspunkt nehmenden Methode der Kirchenväter zu stellen, die eine einzelne Wahrheit bestenfalls zu dem Zweck aus dem Gesamt des Credo ausklammert, um sie anschließend darin in größerer Klarheit wiederzufinden. Nach Corbin geht es Anselm stets um den Logos des Glaubens, nicht um die Idealgestalt einer dem Glauben vorgelagerten »reinen Vernunft«. Der Zirkularitätsvorwurf gegenüber einem solchen Denken kann in Kauf genommen werden, wenn man die Offenheit und die dialektische Fortschrittsbewegung der durch den Glauben selbst in Gang gebrachten Denkbemühung anzuerkennen vermag. Gott, so lautet die explizit auf Barth rekurrierende offenbarungstheologische Grundannahme dieser Deutung, muß sich selbst zu erkennen geben, damit wir ihn theologisch in den Blick nehmen können. »Das, worüber hinaus etwas Größeres nicht gedacht werden kann«, fungiert dann nicht so sehr als Argument für die Existenzabsicherung Gottes denn als noetische Regel im Sinne negativer Theologie. Sie stellt die Kreatur vor das Verbot,

etwas »Größeres als Gott« denken zu wollen und damit dem Götzendienst und dem Hochmut zu verfallen. Im dritten Hauptteil seiner Studie (»L'être incomparable de Dieu«: 91–146) bemüht sich Corbin, diese Interpretation in einer schrittweisen Lektüre der Kapitel II–IV des *Proslogion* bestätigend zu vertiefen. Ohne die subtilen Auslegungsversuche hier im einzelnen rekonstruieren zu können, läßt sich festhalten: Das Hören der im Glauben verkündeten Wahrheit über Gott geht auf jeden Fall dem Verstehen voraus; Gottes »Name«, der sich kundtut, ist das eigentliche, unhintergehbare Glaubensargument im *intellectus fidei* (»l'auto-probation du nom révélé«: 133). Darum wird die Unmöglichkeit bzw. besser: die fehlende Legitimation des Unglaubens (die »Torheit« des Gottesleugners) letztlich nicht kraft menschlicher Überzeugung, sondern im Licht der freien und gnadenhaften Offenbarung Gottes eingesehen (130). In einem vierten Abschnitt seines Buches (»L'Événement de Dieu«: 147–196) sucht Corbin seine Thesen zum *Proslogion* im Blick auf Anselms *Monologion* zu bestätigen. Auch dort geht es um das »Erscheinen Gottes in der sichtbaren Welt bzw. im Seienden« (156), ohne daß dabei die Totalität der biblischen Gottesoffenbarung zum Thema würde. Die Fassung des Gottesnamens changiert zwischen der negativ-theologischen Formel dessen, »worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann«, und der auf die Fülle der biblischen Selbstoffenbarung in Christus verweisenden Rede über den, »der größer als alles« ist (vgl. ebd.). Die von Corbin vorgelegte Studie möchte gewiß nicht die Erwartungen erfüllen, die man gewöhnlich an ein knappes Einführungsbuch über einen berühmten mittelalterlichen Autor stellt. Obwohl es in seinem ersten Teil durchaus klassische Grundinformationen zu Leben und Werk des Abtes von Bec vermittelt, ist es in seinem wesentlichen Bestand viel eher eine pointierte systematische Relecture des anselmischen Gedankens als ein bloß zentrale Inhalte des Autors und Positionen der Forschungsliteratur referierender Überblick. Mit einer Kritik aus der Perspektive rein historischer Anselmdeutung würde man diesem Entwurf

darum ebensowenig gerecht wie mit der (zweifellos möglichen) mikroanalytischen Infragestellung der in ihm vorgelegten Textinterpretationen. Für Corbin ist Anselm nicht eine Gestalt der theologiegeschichtlich zu bearbeitenden Vergangenheit, sondern ein lebendiger Gesprächspartner im geistig-geistlichen Ringen der Gegenwart. Eine Theologie, der unter dem Druck moderner Religionskritik und im Schatten des Grauens von Auschwitz die Gottesrede schwer geworden ist, kann seiner Meinung nach bei Anselm die Spur eines Gottes finden, dessen »unbegreifliche Andersheit« (vgl. 158) im »Namen« aufleuchtet und der im Kreuz Christi sein »Antlitz« sichtbar kundgibt. Beide zerbrechen die Versuche des Menschen (auch des spekulativen Theologen), sich des Göttlichen begreifend zu bemächtigen, und fordern ihn auf, sich im Wagnis des Glaubens einem »Größeren« zu übereignen, dessen lichte Fülle ihm vorerst nur als Dunkelheit begegnet.

Thomas Marschler (Augsburg)